Dr. Med. ERHARD MARKUS

MILITARY CENSORSHIP 2756 CIVIL MAILS

~~PRESSBURG~~ 29. Dezember 1947
~~XXXXXXXXXX~~
~~XXXXXXXXX~~
Altmünster a. Traunsee
Schloß Ebenzwier /Oberösterreich

Mein lieber Herr Zillich !

Ihre liebe Karte an meine Frau hat mein Gewissen nun endlich so weit wach gerüttelt, daß meinem Willen, Ihnen zu schreiben, ~~nun~~ sogleich die Tat folgen soll. Dies Gewissen ist um so schwerer belastet, da ich Ihnen bisher nicht schrieb, weil Sie mit zu jenen wenig Getreuen zählen, die meiner Familie und damit auch mir die Treue gehalten haben in jenen langen 20 Monaten, die ich im Lager verbringen mußte. Es sind in der Tat wenig Freunde geblieben; der"Freiheitswind" hat viele hinweggefegt. Das ist ja aber vielleicht auch gut so gewesen, denn die leichtere Spreu ist solcherart endgültig verschwunden und man braucht sich nicht mehr mit Menschen herumzuschleppen, die sich Freund nennen ließen und im Grunde es nie waren. Wahrscheinlich war man aber selbst auch zu bequem, vielleicht auch zuweilen zu feige, um von sich aus derartige "Freundschaften" rechtzeitig zu liquidieren, ehe man sich dann enttäuscht und nicht selten ob solcher Treulosigkeit bis ins Herz getroffen fühlte.- Wie oft habe ich Ihrer in jenen nun schon verblaßten Zeiten gedacht. Allein mit mir und gemeinsam mit zwei Menschen, die Ihnen nahe sind: Bruno Brehm und Ernst v. Dombrowski. So ist das Leben: auf der einen Seite hat es manchen Freund gekostet und als Ausgleich dann oft wertvollere Menschen gebracht, Männer, die man ehrlich liebte, weil es eben Männer sind. Und dann kam ich endlich am 8. April heim, fand hier unter der vielen Post auch die ihre an meine Frau vor und wollte schreiben.... Allein, erst war es das wundersame Gefühl der wiedergefundenen Gemeinsamkeit mit der Familie, dann war es die Freiheit und gar zu bald nur war es schließlich das hundsgemeine Alltagsleben, das mich nicht mehr zu Ruhe kommen ließ. Und als ich im Herbst auch Bruno Brhem in Ried besuchte, bekam ich von ihm Ihre Briefe an ihn mit und ich habe sie förmlich verzehrt und Sie waren mir so nahe, ich wußte um alles, was Sie, Ihre liebe Frau, Ihre prächtigen Kinder bewegte, spürte einen Hauch Ihrer Welt, Ihres Atems und Ihrer Kunst. Hörte von dem maßlos traurigen Schicksal unserer alten Heimat und ihrer Menschen; es war mir, als säßen wir, Sie und ich, wieder in später Nacht in meiner Preßburger Wohnung und als seien nicht diese Jahre des Verderbens und Auseinanderbrechens über uns hinweggebraust.... Wie froh bin ich nun, daß ich Ihnen endlich sagen kann, was ich schon so lange wollte: daß ich Ihnen aus wirklich vollem Freundesherzen danke für Ihre gleichgebliebene Gesinnung und Freundschaft. Selbstverständlich, werden Sie abwehrend sagen. Für Sie ja und für mich auf Sie bezogen auch - aber doch ist es eine unendliche Freude für einen, der es auch anders weiß, solchen Dank zu bekennen. In diesem Sinne nehmen Sie ihn,bitte, hin.
Ich freue mich herzlich, daß Sie und Ihre Lieben diese Zeiten doch so überstanden haben und überstehen werden, wie es einst die"Landler" sagten:" Nit loß' Di, e!" Freilich was umschlossen liegt darin an Sorge, Kummer, Not und Pein für uns Männer, an Arbeit und Opfern und nie versiegendender Hingabe unserer Frauen und Mütter unserer Kinder, das läßt sich wohl kaum ausdrücken. Das kann man nur wissen und fühlen. Entgelten können wir es unsern Frauen kaum. Das ist aber wohl auch nicht die Hauptsache. Entscheidend bleibt, daß wir nicht aufhören, dies zu bedenken. Wenn ich in Ihren Briefen von anstrengenden Pflichten Ihrer l. Frau in Ihrem großen Haushalt las, wenn ich Ihre Sorgen über die Zukunft unserer Kinder las, dann waren es meist bekannte Sorgen.

ikgs

Ich glaube, daß ich gerade noch rechtzeitig heimgekommen war, am 8. April, um meine Frau vor schweren Schäden an Körper und Seele zu bewahren. Unterernährt, gramzerfurcht, müde stand sie am Rande ihrer Leistungsfähigkeit. Hingegen sahen die Kinder prächtig aus. Kunststück! In die Kinder und durch Pakete in mich hatte meine Frau alles gesteckt und sich nichts gegönnt. Das war ein großer Wermutstropfen in der Wiedersehensfreude. Nun hatte ich ja im KZ manches gelernt, was ich in unserm "Haushalt" nutzbringend anwenden konnte: kochen, abwaschen, kehren, scheuern usw., kurz alles, was man von einer guten székler " mennyecske" füglich verlangen kann. Ich übernahm also den Haushalt und meine Frau sonnte sich in dem schönen Schloßpark in der Frühlingssonne. Dies und die Freundvhaft guter Menschen, wo sie im Sommer fast 3 Wochen markenfrei zu Gast war, hat dann doch bewirkt, daß sie nun wieder so ähnlich gut aussieht, wie einst bzw. wie man es in heutigen Tagen erwarten kann. Nun machen wur auch umschichtig Küchendienst. Im Sommer hatte ich neben der Hauswirtschaft mit meinen Söhnen ja auch Holzarbeit zu leisten; wir mußten unser Winterholz schlägern. Und dann gibt es ja auch sonst "idrejenes" zu tun, kurzum ich gedachte abends beim frühen Schlafengehen gerne meines Schäßburger Landsmannes Brandt Vinz und seines Nachtgebetes:"Gute Nacht ihr Sorgen .....!" Unsere Kinder sind groß. Peter in der Oktava vor der Matura, zur Zeit in herziges üppiges blondes Mädel lichterloh verliebt, den Vater an die eigene Jugendzeit sinnvoll gemahnend. Michel in der Tertia, noch Kind und Lausbub, während die 10 jährige Bärbel mir in ihrer geistigen und körperlichen Frühreife manche Nuß zu knacken gibt! Alle Kinder sind in der Schule brav und ordentlich - in diesem Punkt mich nicht an die eigene Schulzeit gemahnend!- und auch sonst so, daß man dankbar und zufrieden sein darf. Wenn man noch dazu nimmt, daß wir auch alle gesund sind und es uns auch sonst wahrscheinlich immer noch besser geht, wie vielen ungezählten andern Leidens-und Schicksalgenossen, wer könnte dann mit diesem Schicksal hadern und undankbar in Vergangenem kramen und solcherart des Lebens unfroh werden ? Wir nicht. Ohne an Wunder zu glauben, oder in unmännlicher Demut zu versinken oder sonstige Ressentiments zu wälzen, glauben wir daran, daß sich auch unser Leben noch einmal zum Guten wenden wird. Wie sagten die Elsaß-Lothringer nach 1870? " Immer daran denken - nie davon sprechen" und sie sind dabei schließlich nach ihrer Facon nicht schlecht gefahren.- Seit Okotober bin ich nun gewissermaßen am Rande in meinem Berufe tätig als "DP"-Arzt mit dem ausschließlichen Recht nur solche beneidenswerten Menschen zu behandeln. Sie können sich angesichts der ungeheuren Begütertheit dieser Menschen vorstellen wie golden der Boden meiner Praxis ist. Was kann man unsern verelendeten Bauern aus Zendrisch oder einem zum Bettler gewordenen seudetendeutschen Fabrikshern schon abnehmen. Nichts. Das ist aber auch nebensächlich, für mich ist es doch ein erhebendes Gefühl, wieder auch ein wenig ärztlich denken und arbeiten zu dürfen. Wenn ich meine, mir während ich im Kz war, "beschlagnahmten" Instrumente hätte, könnte ich wohl einen ansehnlichen Teil unseres Lebensunterhaltes verdienen. So aber leben wir vom Verkauf lebensunwichtiger Zeugen unseres bessern bürgerlichen Vergangenheit... Pelze usw. wandern wieder ab.- Mein Bruder Gust war auch 8 Monate eingesperrt, darunter auch bei der GPU (oder wie anders sie jetzt heißt). Dort, weil er den Büronachlaß vom Schmidten Onjz verheizt hatte. Anschließend dann noch bei den Blochen. Er hat 45 Kilo abgenommen (ich nur 30) und teilt sich in seine Druckerei zur Hälfte mit dem Herrn Kahan vonden Brassoi lapok seligen Angedenkens. Sein Sohn Frieder ist noch immer in Kriegsgefangenschaft in England; es geht ihm erträglich. Andere Neffen sind in Rußland; einige schon als Wracks heim gekommen d.h. nach Deutschland, andere verdorben, gestorben....Na, dies Elend kennen ja auch. Auch was man sonst von daheim ("daheim..?" kann man noch so sagen? Und doch werden wir unserer Lebetage lang nur dort daheim bleiben) hört, ist Ihnen bekannt. Schrecklich. Erhebend aber, wie unsere Menschen dort dies alles ertragen und sich nicht beugen lassen, besonders die Bauern. Fritz Müller, der Langenthaler, hätte eigentlich ein guter Tropfen werden müssen. Weit gefehlt, er wurde ein unbekömmlicher sauerer Essig. Neulich sprach ich mit Dr. Helmut Wolff

(Muritz), ehemals Fritzens engster Mitarbeiter. Er ist im September auf einer abenteuerlichen Fahrt mit seiner ganzen Familie und viel Gepäck und offenbar viel Geld aus Hermannstadt heruafgekommen, ohne Paß und ohne Weg und Steg. Aber sie kamen heil hier an. Er sitzt in Linz und macht dort als Zahnarzt mit seinem ganzen Intsrumentarium Praxis. Was er über Müller und Glondys zu erzählen wußte, ist wirklich angesihts der Notlage des Volkes grotesk. Glondys bekriegt Müller und Müller ihn; sie schreiben lange Denkschriften und beschimpfen sich in Wort und Schrift in der Öffentlichkeit, vom Vortragspult und im Landeskonsistorium. Müller erklärt jeden für einen Volksverräter, der nur vom Auswandern spricht. Beschimpft bei jeder Gelegenheit den Onjz und seine kleinen dortigen und großen ~~andern~~ Brüder in andern Landen. Glondys bemüht sich nachzuweisen, daß Müller auch zu jenen gehört hat. Mit einem Wort so unerfreulich und schmutzig, daß man sich füglich über solchen Verkündigern des Wortes nur abwenden kann. Und dabei frägt macn rechtens: cui bono. Beide erwarten sich alles Heil für Volk und Kirche nur vom Beten und Bußetun. Nun will ich keineswegs mich in Dinge des Glaubens und der Kirche des einzelnen einmischen, dennoch glaube auch ich, so wie alle Menschen in der Heimat, daß damit allein dies Heil nicht zu erreichen ist. Hans Otto, übrigens auch Fritz Langenthal fürchten ennstlich um ihre Freiheit.- Unser Freund Fritz Tilo ist Berichterstatter amerikanischer Zeitungen in holdem Verein mit deinem Bruder Karl Hermann in Bukarest. Trotzdem dürfte für ihn doch, wie schon vor einigen Jahren vermutet, das Holz für den akasztófa wachsen. Solche Kreaturen erwischt es langsam aber sicher doch.- Alfred Hönig habe ich kürzlich in Salzburg geprochen, wohin er ~~über~~ dem Umweg von Sibirien, wo er jenseits des Ural gearbeitet hatte, Deutschland ~~hin~~gekommen. Sein lieber früherer Chef Hermann Plattner war eine Zeit lang Sekretär des Hermannstädter Kommunistenführer Mayer, seine zwei Brüder Mitglieder des Leitungskomites, bis sie dann auf Protest der Bukaretser Zentrale als "üble Kapitalisten" alle 3 hinausgeschmissen wurden, was ihnen wohl recht geschehen sein soll..! Was gibt es doch für liebe Zeitgenossen !!- Otto Fritz Jickeli geht es mit der Firma sehr schlecht, ich weiß nicht, ob sie noch existiert; sein Schwager Plattner "Memmo" hat es vorgezogen, rechtzeitig sein Geld d.h. das seiner Frau herauszuziehen und den Rest der Firma Otto Frotz zu überlassen, der schließlich auch seine eigenen persönlichen Ersparnisse hergeben hat, um seine Angestellten zu bezahlen.- Genug.

Über meine KZ- Zeit möchte ich heute nicht mehr sprechen, wie ich mir überhaupt abgewöhnt habe, in Vergangenem zu kramen. In mnacher Hinsicht war ja die Zeit übrigens nicht ganz so nutzlos. Wenn Sie mit Ernst v. Dombrowski zusammenkommen, dann grüßen Sie ihn, bitte, nicht nur in aller dankbaren Herzlichkeit, sondern lassen Sie sich von ihm auch erzählen, wie wir uns dort die Zeit am Abend vertrieben haben. Er ist ein so grundanständiger Mensch und Freund, den ich so bald nicht vergessen werde. Mit Bruno Brehm haben wir viel herzlich gelacht und uns an seiner Männlichkeit erfreut. Ebenso tiefgehend aber waren auch seine Gespräche und Vorträge. Und wenn dann ab und zu einmal sein knorriger echter Männerhumor zum Durchbruch kam, dann gab es wahre Lachorkane. Solche Kerle, denn er ist u.a. auch ein wahrer prächtiger "Kerl", haben uns viele bittere Stunden erträglich und hell gemacht. Als ich ihn neulich in Ried traf, hatte ich wieder Glück: er war hoch in Form und ich kam mir bei den sich überstürzenden Schnurren, Anekdoten und schließlich k.u.k. Wachtmeisterwitzen mit ebenso viel Geist wie "Saft" wie in einem andern Welt vor!- Freilich kenne ich auch den launischen unwirschen und manchmal auch verletzend unliebenswürdigen Bruno Brehm und gehe ihm dann aus dem Weg! Wer hätte nicht auch solche Tage von uns allen. Der Unterschied ist dann nur, daß wir kleinen am Rande marschierenden Zeigenossen eben keine Bruno Brehm's sind...! Heute schon freue ich mich, ihn wieder zu sehen, ohne zu wissen ob und wann dies möglich sein wird.

MILITARY CENSOR 2356 CIVILIAN

Kamasin

Nun noch einige wenige Worte aus meiner Wahlheimat. Mein Chef Franz, Onjz Kollege, ist verschollen. Man weiß nichts mehr von ihm seit dem Zusammenbruch. Seine Familie lebt in größter Not irgendwo im sächsischen Erzegbirge. Hans Friedel war in Preßburg vor dem Volksgerichtshof, wurde freigesprochen und lebt nun in Straubing, Krankenhausgasse 27.I.Stock. Ein lieber treuer guter Freund und seine Frau eine ebenso herzensguter Mensch. Dr. Karl Hauskrecht ist noch in Preßburg und wartet dort auf seine Verhandlung vor dem Volksgerichtshof. Seine Familie ist vor wenigen Wochen aus Linz nach Deutschland repatiertworden; es ging ihr hier sehr schlecht. Nun hat Frau Gitti in (14a) Göppingen, Hohenstaufenstrasse 6. Erholungsheim eine Stelle als Wirtschafterin und schreibt doch etwa hoffnungsfroher. Allerdings sind ihre 4 Kinder noch bei ihren Verwandten (Mutter.Schwestern) aufgeteilt, weil sie noch keine Wohnung hat. Wir haben mit Gitti auch oft von Ihnen gesprochen und sicher würden Sie ihr eine sehr große Freude machen mit einigen lieben Worten. Im übrigen gilt von jener Gegend sinngemäß das, was wir sus unserer Heimat wissen. Überall das gleiche traurige Schicksal.

Lieber Herr Zillich !Nehmen Sie diese Zeilen nicht als Stilübung, denn dann wäre ich meines "nichtshinreichends" sicher, sondern so, wie sie mir in wirklicher innerer Bewegung und freudiger Erregung in die Maschine gekommen sind, die ich zudem wegen einer Sehnenscheidenentzündung der rechten Hand nur so lasig bedienen kann, wie Sie es hier sehen. Mir war es eine herzliche Freude, mit Ihnen zu plaudern und Ihnen zu sagen, wie froh ich bin, daß ich mit Ihnen nun wieder in unmittelbarer Verbindung sein kann. Ich freue mich schon auf Ihren Brief !
Und noch eins. Sie haben mir in der Tatra und in Preßburg so viel von Ihrer lieben Frau erzählt, daß ich sie eigentlich schon kannte, ohne sie wirklich zu kennen. Nun habe ich inzwischen von Brehm und Dombrowski weiter gehört und darf daher bitten, meine Empfehlungen und Handküsse in aufrichtiger Verehrung zu übermitteln.

Zum neuen Jahr wünschen wir Ihnen allen (früher sahte man"von Haus zu Haus.....") herzlichst alles Liebe und Gute, bleiben Sie vor allem gesund. Uns wünsche ich ein baldiges Wiedersehen auch mit ihnen d.h. daß es uns gelingen möge, dies gastliche Land in diesem Jahr sicher zu verlassen. Sie würden mich zu großem Danke verpflichten, wenn Sie sich unserm Wunsch mit aller Inbrunst anschließen würden.....

Herzlichst

stets Ihr

Lieber Herr Zillich!

Über Ihre l. Wünsche habe ich mich aufrichtig gefreut u. erwidere sie auf das Herzlichste. Wir hatten gestern ein „Heimattreffen", dessen Urheber 52. Otto Gebauth war, der mit der ganzen Familie Karres im Sommer hierher ausgewandert ist. Die Söhne Karres sind schon in Argentinien, um dort festen Fuß zu fassen. Der Nachmittag klang in einem Lied aus: Ach deser Jerd..... u. machte einem das Herz noch schwerer. Ihnen, Frau Maria u. den Kindern alles Gute für's neue Jahr mit herzlichsten Grüßen zu bleibt Ihr

Starnberg am See, 7. Januar 1948

Mein lieber Herr Markus,

ich will Ihnen auf Ihren herzlich willkommenen ausführlichen Brief, der mich in jeder Zeile stark angerührt hat, sofort, obschon nicht so ausführlich antworten, denn was hätte ich Ihnen von mir noch viel zu berichten, da Sie aus meinen an Brehm gerichteten Briefen schon fast alles wissen! Was ich zu sagen hätte darüber hinaus, ist wenig und wird durch die in Ihren Zeilen behandelten Fragen bestimmt. Zuerst aber - ich bin sehr glücklich, Sie wieder zu hören, glücklich besonders, daß Sie daheim sind, viel länger als ich es, wenn ich an Sie dachte, ahnen konnte. Niemand hat mir davon erzählt. Sie müssen also sehr zurückgezogen gelebt haben.
Mich freut Ihre Rückkehr vor allem auch Ihrer Frau wegen, denn aus den von ihr erhaltenen Briefen konnte ich, mehr zwischen als aus den Zeilen, herauslesen, wie schwer sie unter Ihrem Fernsein litt und wie bitter ernst Ihr das Dasein gemacht war. In dieser Hinsicht hat sich nun für Sie beide und die Kinder doch das Schlimmste beendet. Es freut mich auch, daß Sie, obschon nur in begrenztem Ausmaß, Ihrem Beruf nachgehen können. Es ist ein Anfang, und etwas Geld wird dabei einfließen, so wenig es sei. Ich verdiene noch immer nichts. Damit ist alles gesagt über unsere wirtschaftliche Lage, doch da man beim Trostlosen gerade heutzutage nicht verweilen soll, will ich gleich hinzufügen, daß ich heuer endlich mit einem neuen Werk zu starten hoffe, und auch Neuauflagen alter werden vielleicht möglich sein. Freilich, die Worte "vielleicht" und "hoffe" sind keine Gewißheit, und angesichts der erlebten Enttäuschungen in den letzten Jahren hat auch der Ausdruck "hoffen" eine ungemein blasse Färbung in meinem Fühlen und Denken angenommen.
Sie loben mich, daß ich Ihnen und Ihrer Familie die alte Gesinnung bewahrt habe, aber, Lieber Herr Markus, was es für niedrige Seelen auf Erden gibt, mußte auch ich in der jüngsten Vergangenheit erfahren, doch zu diesen nicht zu gehören, ist kein Verdienst. Allerdings, ich kann Sie begreifen. Die Schule der Menschenverachtung, in die uns die Zeit gehen läßt, ist ernst zu nehmen und darin zu lernen notwendig. Nicht als ob ich ein Menschenhasser oder auch nur ein Menschenverächter dabei würde, aber als mir zum erstenmal in meinem Leben die restlose Niedrigkeit eines Menschen in der Gestalt des Dr. Fritz Theil entgegentrat und ich ihn durchschaute, da bot sich mir im Gefühl der Verachtung für ihn die Rettung vor dem anderen Gefühl, das so ein Wesen erregen kann, dem Haß. Haß zieht den Hassenden herab. Hassende Völker sind immer solche, die sich dem Gehaßten gegenüber unterlegen fühlen und es auch sind. Bei allen Schwächen der Deutschen war es deren Rang, daß sie nicht hassen konnten, womit nicht gesagt sei, daß sie gegenüber dem Unrecht der Urzorn und die Urwut packen kann, obschon nicht sehr rasch. Verachtung dagegen, wo sie begründet ist, ist kein Gefühl selbstzerstörender Leidenschaft, sie macht merkwürdig kühl und frei, weil in ihr ein Stück Güte steckt. Ich wohne in einem Haus nun schon fast zehn Jahre, dessen Eigentümerin eine geradezu sportliche Lust daran hat, bösartig zu sein und dies durch Denunziationen, Lügen, Gemeinheiten, Nachrede, Verleumdung zu betätigen, ohne jemand dabei auszulassen. Was wir von diesem Weib seit jeher und besonders in den Tagen der Unsicherkeit zu leiden hatten, durchaus auch ernste Bedrohungen, geht auf keine Kuhhaut und verdient einmal dargestellt zu werden, gerade weil mich dabei so etwas wie ein guter Engel schützte; würde ich diese Frau hassen, so müßte ich einen Knüppel zur Hand nehmen, aber ich verachte sie so gründlich, daß ich ihr völlig frei gegenübertreten kann, was ich aus Vorsicht vor den Krallen, die sie hinter ihrer

Scheißfreundlichkeit allerdings doch nur selten tue.

Ich glaube, wir haben solche verächtliche Menschen in größerer Zahl kennengelernt, als wir es jemals hätten erträumen können, doch wenn ich mir die Bekannten vergegenwärtige, die ich, wäre ich früher darnach gefragt worden, keiner Niedertracht für fähig gehalten hatte, so stelle ich - ich habe die Probe gemacht - glücklich fest, daß sie fast ausnahmlos auch in den schweren Gegenwartstagen dieses Urteil erneuern lassen, und so ist es mit den Menschen, wenn man bloß die richtigen im Auge hat doch auch besser bestellt. Ein Anlaß, sie allesamt zu verachten, besteht nicht, höchstens daß wir die alte Väterweisheit nun selbst unbestreitbar gefunden haben, es gibt ziemlich viel Pöbel.

Meine guten Freunde Brehm und Dombrowski sind schon die richtigen Männer, auf die man sich verlassen kann, auch wenn der erste mitunter unfreundlich und grob wird. Ich öffne jeden seiner Briefe mit dem Bewußtsein, daß daraus ein Kraftstrom auf mich eindringt. Nur im allerletzten Brief - er schrieb ihn einsam am Weihnachtsabend - war er anscheinend der Kraftbedürftige. Es geht ihm wirtschaftlich nicht gut. Selbst das Briefporto bedeutet ihm jetzt eine Auslage.

Was Sie von Müller und Glondys schreiben, wußte ich ungefähr. Man kann die beiden wohl damit erklären, daß sie weder Christen sind noch überhaupt religiöse Menschen; sie sind Intellektuelle von jenem unschöpferischen und amusischen Typ, der sich Gedankengebilde zusammenbaut ohne Grundlage eines Herzensdranges, jenes Typs, der immer zersetzend wirkt, auch wenn er sich um gute Ideen und Ideale bemüht; da haben nun Zufall oder Ehrgeiz den beiden in der Kirche ein Feld geöffnet und nun, von echter Glaubenstiefe nicht erfüllt, lassen sie die Glaubenssätze in ihrem gehirnlichen Denken versteinern und schmeißen sie sich und anderen an den Kopf, ad majorem Dei gloriam. In friedliche Zeiten wäre das Theologengezänk, heute ists schandbar, weil es Müller davon abhält, vernünftig zu handeln ohne nach seinem Wohl zu fragen. Geistliche müssen ja zu gegebener Zeit auch Märtyrer werden können. Dabei hat er hinsichtlich seines Widerstands gegen die Auswanderung unserer Landsleute aus Siebenbürgen vielleicht sogar recht, wenn nämlich bald eine freilich weltgeschichtliche Wende eintreten sollte. Bleibt sie aus, so wird er vor dem Jüngsten Gericht seines Glaubens nicht bestehen. Ich hatte ihn als Lehrer geachtet und später auch, aber jetzt bin ich umsomehr von ihm enttäuscht.

Die Brüder Plattner - mein Gott! Schon der Name wirft einen Schwarm von komischen Erinnerungen auf! Was sind das für herrliche Figuren eine Kleinstadtromans. Entsinnen Sie sich noch daran, daß Plattner um 1920 herum gegen Theil auf Pistolen antrat, Schwobi als Unparteiischer, der die Mordwaffen mit sehr viel Pulver, aber ohne Kugeln lud. Die beiden Zweikämpfer sollen in ihren Hosen geschlottert haben, daß man nicht wußte, ob die Knie heftiger aufeinanderschlugen oder die Zähne. Aber wie Lohengrine schritten sie nach dreimaligem - man kann nicht sagen: Kugelwechsel vom Duellplatz und hatten Schwobis Geheimnis wohl bald erfahren, denn ihre Duellwut soll seither, solange Schwobi in Hermannstadt die ritterlichen Dinge leitete, ungehemmt gewesen sein. Ob all das genau so geschehen ist, weiß ich nicht, aber ich werde mich nicht davon abhalten lassen, daß es wahr ist.

Kennen Sie Hönigs Anschrift? Ich würde gern mit ihm in Verkehr treten.

Was Sie von Ihrem Chef Franz berichten, stimmt mich traurig, weil ich vor nicht langer Zeit gehört hatte, er sei in Österreich zu seiner Familie gestoßen. Frau Hauskrecht schreibe ich. Ich sehe sie immer noch vor mir an jenem schwärmerischen Abend bei Snyckers, der mir übrigens kürzlich sehr munter von seinem Bauernleben berichtete, irgendwo in Norddeutschland. Ich habe die Anschrift im Augenblick verlegt, kann sie Ihnen aber hervorsuchen, wenn Sie sie wünschen.

Vielen Dank für Ihre Wünsche. Ich erwidere sie und schließe mich dem Ihren an, der Sie so heftig nach Deutschland zieht. Freilich, ich warne - "wo man nicht ist, ist das Glück!" Aber ein baldiges Wiedersehen wäre auch mir sehr lieb! Wer weiß, - ich habe gelernt, daß das Unmöglich-Scheinende oft geschieht, - wer weiß, ob es nicht wirklich bald sein wird.

Viele Grüße von Herzen Ihnen allen von meiner Frau und Ihrem

Tipografia - Carvina
Brașov.

Kronstadt, 1o. Mai 1948

Lieber Herr Doktor Zillich!

Von Herzen gerne erfülle ich Ihren Wunsch und sende Ihnen beiliegend die drei Hefte. Es freut mich, nun auch einmal Ihnen eine Bitte erfüllen zu können, wenn sie gleich nicht so schwerwiegend ist, wie die meinen in vergangenen schönen Tagen. Denn Sie gweährten mir pünktlichst und, was ich Ihnen besonders angekreidet habe, ohne Murren zwölf Mal jährlich meine dringlichsten Bitten um Vorschüsse auf die Druckrechnungen! Wie viel Dank habe ich da noch abzustatten?

Und weil wir in der Erinnerung auf so direktem Wege zu dem guten, alten Klingsor gelangt sind: ich habe alle seine Jahrgänge in unserer lesestoffarmen Zeit gründlich durchgeackert und habe immer wieder meine helle Freude an seiner vielgestaltigen Lebendigkeit gefunden. Was war das doch für eine reiche, schöne Zeit. Und welche Leistung! Wie arm und farblos fallen doch die Karpaten neben ihm ab. Aber auch seine Tage waren erfüllt, als sie wegzogen und mit Harald - so eigenartig es klingen mag - eine neue Generation ferderführend werden wollte. Die letzten Jahrgänge fallen in meinem Urteil selbst dann ab, wenn ich den Aerger streiche, den er mir während der Jahre unserer schweren Zusammenarbeit bereitete, und der mein Urteil vielleicht auch heute noch trüben könnte. Es war nicht mehr der alte, frische, lebendige Klingsor, den Sie von Heft zu Heft neu schufen.

Wir haben beide Ursache dem Schicksal dankbar zu sein, dass es uns so gnädig durch die Fährnisse der Zeit geführt hat und uns unsere Lieben alle am Leben erhalten hat. Mein ältester Sohn Frieder war jahrelang in dem Schulungslager Wilton Park als "Veterane" tätig und hat als Kunsthistoriker die Hörer - quasi als Fremdenführer - durch London, die Nationalgalerie und die Theater geschleusst. Nun ist er dort entlassen und arbeitet vorübergehend als Landarbeiter in der Grafschaft Norfolk, bis seine neuerliche Verwendung in Wilton Park im Status eines Zivilangestellten ab Juni wieder ins Leben tritt. In W.P. hat er viel gelernt und in einem Oxforder Universitätsprofessor einen zukunftsreichen Förderer gefunden. Natürlich will er versuchen sein Studium in England fortzusetzen, wobei er daran denkt, sich den Lebensunterhalt in dem schönen väterlichen Berufszweig - zu dem er seit je ein Verhältnis hatte - zu schaffen. Bis zu seiner Einbürgerung dauert es noch zwei Jahre. - - - Mein jüngerer Sohn Christian ist im 2. Semester in Klausenburg inskribiert, um Historiker zu werden. Er ist ein fleissiger Bursche der schon mehrere Arbeiten mit dem unbeschwerten Mut der Jugend geschrieben haben hat, die bei den Zünftigen viele Anerkennung finden, weil sie z.T. wirkliches Neuland bearbeiten. Seine erste Arbeit hat Herman in die Schriftenreihe aufgenommen. - - - Unerhörtes an mutvoller Standhaftigkeit und zähem Lebenswillen hat meine liebe Frau bewiesen, als sie sich jahrelang allein durch keine Not und Anfechtung unterkriegen liess. Nun bereitet mir ihre Geunsheit - durch unsere Aerztelosigkeit vermehrt - viele bange Sorgen. - - - Und ich? Grau und alt geworden mühe ich mich durch ein schweres Leben. Versuche aufzurichten, was unter ~~den~~ Trümmern und Schutt noch brauchbar ist. Schliesslich bin ich froh, wenn ich täglich den Malei- und Kartoffeltopf füllen kann.

Mein Sorgenkind ist Herman Roth, mit dem ich unverschuldet in einem hässlichen Streit liege. Unverschuldet, denn ich habe ihm - um ihm zu helfen - selbstlos den Verleger zugeführt, dem er schliesslich, zum Dank für das bei Gott nicht aussichtsreiche Geschäft, einen Teil

der Auflage veruntreute. Um einem Skandal auszuweichen, habe ich ihm persönlich und durch Vermittlung meiner Freunde, das zur Bereinigung notwendige Geld - eigene sauer erworbene Ersparnisse, die damals noch möglich waren - anbieten lassen. Er hat es ausgeschlagen und den Skandal vorgezogen, weil er der alte Querulant geblieben ist. Meine Schuld liegt darin, dass ich mich durch seine materielle Bedrängnis dazu verleiten liess, ihm einen Helfer zuzuführen. Nun hat er das Porzelan zertrampelt und damit seiner Schriftenreihe das Grab gegraben, die unter gewissen Voraussetzungen von grosser Bedeutung für uns hätte sein können. Mein eigenes Dienstverhältnis, dass mich an seinen Verleger bindet, ist durch Roth's Rabulistik in Unordnung geraten und bereitet mir grosse Sorgen, weil sie zum Vorwand für alle möglichen materiellen Ansprüche herangezogen wird.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau auf das Beste und seien Sie

vielmals herzlichst gegrüsst von Ihrem

Mh

ikgs

27.2.1969

Lieber Herr Markus,

wie ich Ihnen schon mitteilte, bat mich Hermann Roths Witwe (Else Edit Roth, 68 Mannheim-Rheinau 81, Karl Peters-Str.49), die, wie sie mir schrieb, seit dem 13.11.1968 in Westdeutschland ist, am 14.2.1969, eine Bestätigung meines Wissens von Roths Studium den Behörden zu geben wenn die sich an mich wenden; sie habe mich als Zeugen genannt.

Natürlich sagte ich ihr das zu. Die übrigen Teile des Briefes, in denen Sie Krasser als Spitzel bezeichnet und auch Dr.Stenzel belastet, lauten:

"Über Hermanns Schicksal kann ich Ihnen tragische Enthüllungen machen. Zwei seiner besten Freunde, Dr.Konrad Stenzel u.besonders Harald Krasser waren die ‚Berichterstatter' der Securitate.Krasser hat es jahrelang getan und als es ihm bekannt wurde, daß ich es weiß, hat er es zugegeben u. sich 1 1/2 Stunden vor mir zu rechtfertigen versucht. Sie hatten einmal einen langen Bericht über eine Sachsentagung geschickt. Den hatte Hermann bei Scherer im Freundeskreis vorgelesen.Das war für Harald ein fetter Bissen u. sollte nachher ein Beweis sein,daß H. das Regime unterwühle.Viel viel hätte ich Ihnen zu erzählen, Es gab nachher nichts mehr; keinen Freundeskreis,keinen Freund,kein Vertrauen mehr zueinander, einfach nichts"

Auf diesen Teil Ihres Briefes antwortete ich am 20.2.: "Sie erwähnen zwei Freunde,die als Spitzel der Geheimpolizei Herman geschadet haben. Über das Denunziantenwesen in Siebenbürgen und über die darin verquickten Personen bin ich von vielen Seiten schon längst unterrichtet. - Sie schreiben, ich hätte Herman ‚einen langen Bericht über eine Sachsentagung geschickt',den er im Freundeskreis vorlas, was ihm nachher von der Securitate angekreidet wurde.Es kann sich bei diesem ‚Bericht' nur um die Rede handeln,die ich am 21.Oktober 1950 bei der 800-Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen in München gehalten habe und die 1951 in einer Broschüre veröffentlicht worden ist. Damals konnten ohne Behinderung durch die Rumänen Druckerzeugnisse noch nach Siebenbürgen geschickt werden.So kam auch dieses Heft,das hierzulande verkauft wurde und bald vergriffen war, in vielen Exemplaren nach Siebenbürgen.Ich selber habe die Broschüre weder Herman noch sonst jemandem zugesandt.Mein letztes Schreiben an Herman, ein Brief, dessen Durchschrift ich, wie die Durchschriften aller meiner Briefe an ihn, noch besitze, ging am 2.Januar 1951 an ihn ab".

Ich hoffte mit diesen Zeilen, Frau Roth vor weiteren Berichten über die Denunzianten abzuhalten, täuschte mich aber, wie das gleich unten folgende Zitat beweist. Warum ich Roth nach dem 2.Januar 1951 nicht mehr schrieb, nie mehr, hatte einen guten Grund. Seine Briefe - er schrieb mir 1951 noch dreimal, verstummte dann ebenfalls - waren nicht bloß klägliche und zuletzt unverschämt beleidigende Betteleien um Hilfe,die ich doch nicht leisten konnte, was ich ihm vergebens klarzumachen versuchte, sie waren außerdem immer kräftiger Lobesäußerungen über das rote Regime, Anfeindungen unserer hiesigen Zustände, Angriffe auf die Landsmannschaft,und sie weckten in mir, der Roths guter Freund war, das Mißtrauen,daß ich ausgeholt werden sollte im Dienst irgendeiner rumänische Stelle, die Roth dazu genötigt hatte. Übrigens war Roth 1951 noch nicht verheiratet.

Frau Roth ging auf meine oben wörtlich wiedergegebenen Zeilen nicht ein als sie mir am 25.2.wieder schrieb und zuerst um ein Zeugnis über Roths Wehrdienst bat, und dann folgendes äußerte:

"Bei dieser Gelegenheit kann ich Ihnen nun noch einiges erzählen. Im Mai 58 bekam Herman vom Volksrat eine Aufforderung, seine Selbstbiogra-

phie vorzulegen.Als er die Treppe herunterkam,wurde er von 3 Herren gebeten, ihnen zu folgen.Man führte ihn zur Sec. u.sagte ihm, er solle über 5 Personen schreiben, nachher könne er nach Hause gehen,denn mit ihm persönlich habe man nichts. Die Personen waren: Wittstock, Aichelburg,Krasser, Birkner und Bergel.Herman blieb standhaft u. so folgte denn die Hausdurchsuchung.Hier rumpelte ausgerechnet meine Schwester herein,die sich von dem Anblick Hermans lange Zeit nicht erholen konnte.Er sei bereits ganz verstört gewesen.Ich war zu der Zeit in Bukarest u. erfuhr alles 2 Wochen später.Niemand hatte sich getraut,mich zu verständigen,selbst meine Angehörigen nicht.Als ich Herman dann nach Monaten gelähmt u.abgefetzt wiedersah,war es wirklich erschütternd.Er brach in ein hemmungsloses Weinen aus, daß er den Rükken für seine Freunde hingehalten habe u. darüber zum Krüppel geworden sei.Um ihn zum Reden zu bringen,hatte man ihm Haralds handgeschriebene ‚Noten' vorgelegt: Agent 804. Die charakteristische Handschrift kannte Hermann nur zu genau.Agent 804 hat also 6 1/2 Jahre über alles aus Hermanns Leben berichtet, so daß man wenigstens einen Prozeß inszenieren konnte. - Ganz abgefeimt war Stenzel.Eines Tages erschien er u. bat Herman, er solle doch einen Brief von seinem Neffen Herbert (Sohn von Hans Otto Roth) bringen, welchen dieser von Dr.Fritz Theil erhalten habe.Herman hatte keine Zeit,gab aber dem Drängen Stenzels nach.Der Brief war eine sehr interessante Reportage über das Wirtschaftswunderland, über abstrakte Malerei,atonale Musik, hygienisch gezüchtete Jugend,die dank moderner Ernährung beträchtliche Längen erreiche u. nicht zuletzt über den guten Lebensstandard der Siebenbürger Sachsen aus dem Ruhrgebiet.Stenzel erbat sich den Brief für einige Tage, er wolle ihn im Familienkreise vorlesen. Der Brief kam mit Verspätung endlich zu uns zurück.Als dann die Katastrophe hereingebrochen war,leugnete Paula Roth diesen Brief vor der Sec. ab.Als man ihr die Abschrift des Briefes zeigte, war nichts mehr zu machen.Herbert Roth mußte über 6 Jahre büßen, was er nicht verschuldet hatte.Stenzel hat innerhalb unseres Volkes furchtbar gehaust.Er wollte sich u. seiner Familie die Auswanderung nach der Schweiz verdienen, wo er Kapital hatte. Herald hatte sich den Lehrstuhl an der Klausenburger Universität verdient".

Ich antwortete heute in wenigen Zeilen Frau Roth, sie möge sich wegen einer Wehrdienstbescheinigung für Herman Roths ans Kriegsarchiv in Wien wenden.Dorther bekomme sie eine amtsgültige Bestätigung,denn ich wisse zu wenig von Roths Kriegsdienst.Auf Ihre Denunziationsgeschichte ging ich gar nicht ein.

In Frau Roths Erzählung ist sicher manches wahr.Ob Roth standhaft blieb,weiß ich nicht, bezweifle es aber. Wurden Agentenberichte mit der Hand geschrieben? Theils Brief kenne ich; er hat ihn mir zugeschickt, als der soviel Unheil in Siebenbürgen angerichtet hatte und zwar deswegen,wie ich unterrichtet bin,weil Herbert Roth 17 Abschriften des Briefes verteilt hatte.Nach Frau Roths Darstellung könnte Dr.Stenzel die Vervielfaltigungen besorgt und Herbert Roth hintergangen haben.16 Empfänger der Vervielfältigungen wurden geschnappt und eingesperrt. Das weiß ich aus den Berichten,wie wir in der Landsmannschaften damals empfangen hatten. Was ist aus Stenzel geworden? Er besuchte Westdeutschland vor rund 8-10 Jahren,speiste einmal mit mir und sagte offen,nach seiner Rückkehr werde er bestimmt von der Securitate vernommen,andererseits legte er Wert darauf,daß man ihn mit mir nicht sah.Wir aßen in einem Bierlokal.Ausgefragt hat er mich nicht.Über die Zustände in Siebenbürgen sprach er ohne Hemmung. Besaß er Guthaben in der Schweiz, so wird das der Securitate nicht verborgen geblieben sein.

Mir herzlichen Grüßen Ihr